

die richtigen Leute kommen, macht man eine Ausnahme. Papst Benedikt hat dem Gründer der Gemeinschaft von Taizé, dem reformierten Theologen Roger Schutz, die Eucharistie gereicht. Joseph Ratzinger hat als Professor in Tübingen an einer Eucharistiefeier teilgenommen, wo mehrere Katholiken und Protestanten beieinander waren. Er war damals auch noch der Meinung, dass die Orthodoxen nur an die Konzile gebunden sein sollen, die sie selber mitgestaltet haben, also die ersten sieben. Das würde natürlich eine ungeheure Erleichterung sein. Aber man sieht, das wird nicht gemacht, unter Umständen gegen bessere frühere Einsichten. Darum bin ich auch der Meinung, wir müssen das jetzt wirklich selber in die Hand nehmen und einfach mal vorangehen.

*Moltmann:* Ich will dazu noch einen kühnen Gedanken äußern: Erst kommt die Erfahrung, dann die Theorie! Erst die Praxis und dann die Theologie! Wir feiern im Abendmahl bzw. in der Eucharistie doch nicht unsere Theorie, sondern die Gegenwart des lebendigen Christus! Und darum ist mein Vorschlag: Erst kommt das Essen und Trinken und danach bleiben wir bei Tisch sitzen, um in der erfahrenen Gegenwart Christi unsere Differenzen zu besprechen, unsere Streitigkeiten zu schlichten usw. Also erst die Abendmahlsgemeinschaft und dann die Diskussion über die Theorie und die Theologie.

<sup>1</sup> Vgl. Heinrich Fries, Karl Rahner, *Einigung der Kirchen - reale Möglichkeit*, Freiburg 1983.

<sup>2</sup> Harding Meyer u.a., *Dokumente wachsender Übereinstimmung*, Frankfurt 1983, 558-566.

Die Nachschrift des Gesprächs wurde CONCILIUM freundlicherweise von der Initiative „Wir sind Kirche“, den Organisatoren der Gesprächsveranstaltung, zur Verfügung gestellt.

## Marguerite und der Meister

Meister Eckhart (ca. 1260–1328) und Marguerite Porete (ca. 1250–1310)

Dietmar Mieth

Am 1. Juni 1310 wurde in Paris die Begine Marguerite Porete als rückfällige Ketzlerin verbrannt. Ihre Verurteilung fand als großes, feierliches Ereignis auf dem Platz vor dem Pariser Rathaus statt. Dort fand ich freilich am 1. Juni 2010, als ich anlässlich von Symposien zu ihrem Gedächtnis diesen Ort besuchte, keine Gedenktafel an diese bedeutende volkssprachliche Mystikerin und Literatin, die man in einem Atemzug mit Mechthild von Magdeburg und Hadewijch nennen muss. Ein öffentliches Gedenken fand im mittelalterlichen Museum Cluny in

Paris statt. Marguerite, die aus der Grafschaft Hainault (bei Valenciennes) stammte (geb. ca. 1250), wird im Urteil „Begine“ genannt. Die Beginenbewegung war im 13. Jahrhundert mit kirchlicher Billigung entstanden. Sie erfasste vor allem Mitteleuropa (Deutschland, Frankreich, Norditalien, Niederlande). Sie war, neben den Frauenklöstern, ein weibliches Pendant zur Minoriten-Bewegung (Franziskaner, Dominikaner), die auch im Norden erfolgreich war, stand aber auch der zisterziensischen Frömmigkeit nahe. Die Besonderheiten der Beginen waren:

- die Beteiligung höherer gebildeter Kaufleute-Töchter sowie des Mittelstandes,
- die Verweigerung der Ehe mit dem zeitlichen und widerrufbaren Versprechen eines Lebens in Buße, Armut, Keuschheit und Gehorsam,
- der Verzicht auf eine gemeinsame Regel, welche die Kirche hätte generell approbieren und kontrollieren können, zugunsten der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung der einzelnen Hausgemeinden.

Der Schutz der Beginenhäuser wurde durch die Städte bzw. ihre Räte garantiert. Die Zisterzienser und die Bettelorden stellten meist die geistliche Betreuung. Nach einem päpstlichen Erlass von 1281 konnten auch die Minoriten die Beichte abnehmen und beraten; erforderlich blieb die einmal jährliche Beichte beim Pfarrklerus. Franziskaner haben zeitweise Stiftungen auf Beginen übertragen oder von diesen verwalten lassen, um das eigene strenge Armutsideal, das bis zum Verbot von Gemeinschaftsbesitz ging, nicht zu gefährden. Die Herkunft des Namens „Begine“ ist unklar. Er lässt sich auf die ungefärbte Kleidung beziehen („bêche“) oder auf rhythmische Bewegungen beim Klagen und Beten. Beginen wurde oft stellvertretend das Beten, Klagen und Trauern überlassen. Ein männliches Pendant, weniger verbreitet und anscheinend eher umherziehend, wurde mit „Begharden“ bezeichnet.

Die Beginen werden als Quelle für eine besondere Zeit mystischer Frömmigkeit und als Referenz für individualisierte religiöse Erfahrung (mit den drei Leitgestalten Hadewijch,

Mechthild von Magdeburg und Marguerite Porete) herangezogen. Wiederbelebung mystischer Spiritualität und ein religiöser Feminismus führen heute dazu, dass die Beginen eine Adresse für die Erinnerung darstellen. Marguerite hat ein bedeutendes Buch verfasst: *Le miroir des âmes simples et anéanties et qui seulement*

*Dietmar Mieth, geb. 1940, war nach dem Studium der Theologie, Philosophie und Germanistik, der Promotion über Meister Eckhart und Johannes Tauler (1968 Würzburg) und der Habilitation (Narrative Ethik, 1974 Tübingen) Professor für Theologische Ethik in Fribourg, Schweiz (1974–1981), sodann bis 2008 in Tübingen (Vertretung dort bis 2010). Seit 2009 ist er Fellow am Max Weber Kolleg der Universität Erfurt. Bei CONCILIUM wirkte er als Direktor der Sektion Moraltheologie von 1979 bis 2001, in den neunziger Jahren auch als Mitglied des Stiftungsrates. 1985–2001 war er zunächst für den Tübinger Gesprächskreis „Ethik in den Naturwissenschaften“, ab 1990 für das Zentrum „Ethik in den Wissenschaften“ verantwortlich. Neben den damit verbundenen Projekten und Publikationen war er u.a. in der europäischen Ethikberatung (Europäische Union, Europarat) tätig (Bundesverdienstkreuz 2007). Seine Schwerpunkte: Sozialethik, Narrative Ethik, religiöse und moralische Erfahrung. Seit 2008 ist er auch Präsident der Meister-Eckhart-Gesellschaft. Anschrift: Blumenstr. 3, 72149 Neustetten. E-Mail: dietmar.mieth@uni-erfurt.de.*

*demeurent en vouloir et désir d'amour*, „Der Spiegel der einfachen und vernichteten Seelen, die nur im Wollen und Verlangen nach Liebe verankert sind“<sup>1</sup>. Dieses Buch war sehr erfolgreich (in Altfranzösisch, Englisch, Lateinisch, Italienisch), eine Art mittelalterlicher Bestseller, mit dem sie freilich in die Hände der Inquisition geriet (wie später auch Eckhart, wenngleich in sehr unterschiedlicher Behandlung). Zunächst wurde ihr Buch (vor 1306) in Valenciennes nach einem Urteil des Bischofs öffentlich verbrannt. Als Rechtsgrund für ihren erneuten Prozess (1308-1310) in Paris wurde die weitere Verbreitung des verbotenen Buches angegeben. Dabei muss man berücksichtigen, dass ihr Buch auch von drei Theologen aus ihrer Heimat, unter ihnen Eckharts Pariser Kollege Gottfried von Fontaines, auf ihre Nachfrage hin positiv aufgenommen worden war und dass sie möglicherweise - Einschübe in den Text legen das nahe - an seiner genaueren Erklärung arbeitete. Nach ihrer Einkerkierung in Paris 1308 wurde sie am 1. Juni 1310, weil sie nicht widerrief, sondern fast zwei Jahre schwieg, als hartnäckige Ketzlerin verurteilt und verbrannt. Da die Prozessakten vorhanden sind, ist der Vorgang historisch - analog zu Jeanne d'Arc über ein Jahrhundert später - relativ transparent. (Siehe unten)

Meister Eckhart verbinden bestimmte Themen der geistigen Armut, der Selbstvernichtung und des „Lebens ohne Worumwillen“ („vivre sans pourquoi“) mit Marguerite. Er hat möglicherweise nach seinem letzten Pariser Lehraufenthalt (1311-1313) seine Aufgabe darin gesehen (oder den Auftrag dazu erhalten), positive Elemente der freien religiösen Selbstvergewisserung aufzunehmen, sie in einen übergreifenden Horizont seiner Interpretation christlicher Lebenslehre einzuordnen, sie u.U. auch zu korrigieren. Dies geschah mit den Mitteln der volkssprachlichen Predigt, die ihm dann ihrerseits den Vorwurf einbrachte, dass er den Ungelehrten zuviel zumute. Er wehrt sich dagegen am Schluss seines *Buches der göttlichen Tröstung*: Würden Ungelehrte nicht belehrt, so würde nie jemand gelehrt.

Marguerites Schicksal haben berühmte Zeitgenossen in Paris beobachten können: Dante Alighieri, der (zur Vermeidung eines Todesurteil in Florenz 1307) vermutlich in Paris weilte; Raimundus Lullus (Ramon Llull) aus Mallorca, der berühmte Vertreter des jüdisch-christlich-islamischen Religionsdialoges. Paris, die berühmteste Universität des Mittelalters und ein wichtiges Machtzentrum Europas, ist der Treffpunkt und der Spiegel der geistigen, politischen und inquisitorischen Prozesse. In deren Mittelpunkt steht die ungebeugte Gestalt einer Frau, einer literarisch und theologisch gebildeten Kaufmannstochter, die ihre eigene religiöse Erfahrung und Kompetenz gegen alle Druckmittel behauptete. Ihr Buch blieb, freilich mit einer „damnatio memoriae“ der Autorin, erfolgreich. Die Zugehörigkeit des berühmten Buches zu Marguerite wurde erst 1948 von Romana Guarnieri nachgewiesen.

Mein Interesse an Marguerite ist dadurch geweckt, dass eine Verbindung in den Motiven zu Meister Eckhart besteht. Ich gehe davon aus, dass die Verbindung keine Einbahnstraße von den Theologen zu rezipierenden Frauen markiert, sondern dass der allgemeine Drang zum „homo divinus“, zum gottfähigen Menschen,

sich besonders in den Schriften der berühmten Beginen entfaltet und von daher Fragen an die dominikanische Predigt gestellt hat. Eckhart, so meine Hypothese, nimmt früh - am Ende des 13. Jahrhunderts - die Motive auf, durchdenkt sie mit philosophischen und theologischen Mitteln, wie sie Marguerite nicht zur Verfügung standen, z.T. stellt er auch, vor allem in seinen Frauenpredigten zu Elisabeth von Thüringen, Maria Magdalena und Martha von Bethanien Möglichkeiten für diese Spiritualität zur Verfügung. Marguerite ist zudem eine Laien-theologin, die selbständig etwas zu sagen hat. Im Unterschied zu Meister Eckhart hat sie eine explizite Vision von einer größeren Kirche. Sie wirkt in diesem Sinne auch „politischer“, auch wenn es ihr um eine innere Freiheit geht. Aber es ist eine religiöse Freiheit, deren Anspruch in einer Kirche, die zu dieser Zeit von Avignon aus ihre fiskalische und kanonistische Kontrolle entwickelt, als Provokation erscheint.

Marguerites Hauptthemen sind: Freiheit, Liebe, Gerechtigkeit, Frieden für das religiös suchende Individuum (die Seele), eingebettet in die Vision einer „großzügigeren“ Kirche. Das Programm lässt sich mit einem Auszug aus Ch. 5, S. 55 kennzeichnen:

*L'amour: Es gibt ein anderes Leben. Wir nennen es „Liebesfrieden“ und „Nicht-Leben“ (vie anéantie)? Man kann es finden in:*

- I einer Seele,*
- II die sich durch Glauben und nicht durch Werke rettet,*
- III die sich allein in der Liebe aufhält,*
- IV die nicht tut wegen Gott,*
- V die nicht unterlässt wegen Gott,*
- VI die man nicht belehren kann,*
- VII der man nichts nehmen kann,*
- VIII noch geben,*
- IX und die keinen Willen mehr hat.*

*Sie will nichts durch Vermittlung, denn sie sucht die Theologie (science divine) nicht unter den Magistern dieser Welt.*

Soweit waren die Magister nicht entfernt. Der Magister Eckhart schreibt in Predigt 29: „Unde der geist enmac niht anders wellen, dan daz got will, und daz enist niht sîn unvrheit, ez ist sîn eigen vrheit.“ Auch hier geht es darum, dass die Freiheit, obwohl in ein größeres Wollen eingefügt, die eigene ist. Marguerite schreibt über die religiöse Freiheit:

*„Wie diese Seele ihre durch ihre vier ‚Teil-Orte‘ (quartiers) frei ist (Die Autorin zu den Zuhörern): Die Seele, die sich auf vollendete Weise in diesem Zustand (der Freiheit) befindet, ist frei durch ihre vier Teilorte. Es ist wirklich notwendig, dass ein Mensch vier edle Orte besitzt, bevor er selbst edel genannt werden kann, auf gleiche Weise vollzieht sich dies im spirituellen Sinne. Der erste Ort, durch den diese Seele frei ist, besteht darin, dass sie in sich selbst*

keinerlei Vorwurf erfährt, auch dann nicht, wenn sie keinerlei Werke der Tugend ausübt oder vollzieht. Im Namen Gottes, ihr, die ihr zuhört, versteht, wenn ihr könnt! Wie wäre es möglich, dass die Übung der Liebe sich von Werken der Tugend begleiten lässt, wenn es doch notwendig ist, dass alle Werke dort aufhören, wo die Liebe wirkt? (Referenz Augustinus: „ama et fac quod vis“. – Liebe und dann tu was du dann willst.)

Der zweite Ort besteht darin, dass sie keinen (Eigen-)Willen hat, nicht mehr als die Toten in den Gräbern; allein der göttliche Wille existiert. Diese Seele kümmert sich weder um Gerechtigkeit noch um Barmherzigkeit: Sie ist ganz und gar auf den Willen dessen, der sie liebt, ausgerichtet. Das ist der zweite Teilort, durch den die Seele frei ist.

Der dritte Teilort besteht darin, dass sie glaubt und behauptet: Niemals sei eine Person schlechter als sie gewesen, sei es in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft und niemals eine Person mehr von dem geliebt, der sie genauso liebt, wie sie ist. Merkt euch das und versteht es nicht andersherum!

Der vierte Teilort besteht darin, dass sie Folgendes glaubt und behauptet: So wenig wie Gott nichts anderes wollen kann als das, was gut ist, so wenig kann sie etwas anderes wollen als seinen göttlichen Willen. Der Liebende hat sie so mit sich selbst bereichert, dass er diesen Glauben bewirkt, er, der sie, aus und durch seine Güte, in diese Güte verwandelt hat; er, der aus seinem und durch seinen göttlichem Willen sie vollständig in diesen Willen verwandelt hat. Er ist dies, durch sich selbst und in sich selbst für sie; und gerade dies glaubt und behauptet sie, andernfalls wäre sie nicht frei durch alle ihre ‚Quartiere‘.

Versteht den verborgenen Sinn darin, ihr Zuhörer dieses Buches, denn darin findet sich das Korn, das die Braut nährt; dies ist ausreichend, damit sie in den Zustand gerät, wo Gott sie ins Sein setzt, dort wo sie ihren Willen aufgegeben hat und wo sie daher nur den Willen dessen wollen kann, der aus sich selbst und für sie, sie in seine Güte verwandelt hat.

Und wenn sie [die Seele] nun so in allen Richtungen frei ist, dann verliert sie ihren Namen; denn sie steigt auf in die Souveränität. Und darum verliert sie ihren Namen in demjenigen, in welchem sie durch ihn und in ihm verschmolzen und durch ihn und in ihn [...] zurückgekehrt ist. Genau so wie es bei einem Wasser geschieht, das aus dem Meere fließt, das keinen Namen hat, man könnte sagen wie der Namen der Oise und der Seine oder wie bei einem anderen Fluss. Doch kehren dieses Wasser und dieser Fluss wiederum ins Meer zurück, verliert es seinen Lauf und seinen Namen, unter dem es manche Länderei durchflossen hat, indem es seinem Sein folgte. Nun ist es im Meer, und da ruht es sich aus und hat damit seine Mühe aufgegeben. Ebenso verhält es sich mit dieser Seele. [...] Sie hat nur mehr den Namen dessen, in den sie vollständig umgewandelt wurde, nämlich in den Bräutigam ihrer Jugend, der seine Braut ganz in sich umgewandelt hat. Er i s t , also ist auch diese. Und das genügt ihm wunderbarer Weise, worüber sie verwundert ist.“<sup>2</sup>

Meister Eckhart nimmt in seiner Predigt zur Tempelreinigung (Nr. 1) das Freiheitsmotiv mit anderen Bildern, aber mit ähnlichen Zielen auf<sup>3</sup>: Eckhart erklärt,

wer die aus dem Tempel von Jesus ausgetriebenen „Kaufleute“ sind: „Kaufleute“ leben zwar gottgefällig, aber um der Belohnung willen, sie „markten“ mit dem Herrn, aber sie müssten es tun wie er selbst: „Gott sucht das Seine nicht, in all seinen Werken ist ledig und frei und wirkt sie aus echter Liebe. Ganz so handelt auch der Mensch, der mit Gott vereint ist: er bleibt in all seinen Werken beständig ledig und frei, wirkt sie allein zu Ehren Gottes, sucht das Seine nicht, und Gott bewirkt dies in ihm.“

Das ist, fährt Eckhart fort, zwar gut, aber es reicht nicht für die wahre Freiheit, die der Freiheit Christi entspricht. Es geht vielmehr darüber hinaus um eine Freiheit des Menschen in gleicher „Würde“ („*wirdicheit*“). Dies ist erreicht, wenn der Mensch an der Geburt Jesu Christi „im Ursprung“ (*in principio*: Joh 1,1) aus dem Herzen des Vaters teilnimmt, also so frei ist, wie er war, als er noch nicht war (vgl. Predigt 52). Daran hindern ihn „*eigenschaft*“ (Selbstbesitz und Selbstbehauptung) und Unwissen (Unverständnis). Die wahre Freiheit ist der Tempel des ungeschaffenen Gottes. In seinem „freien Vermögen“ kann der Mensch „noch in der Zeitlichkeit“ „über die Weise der Engel und der geschaffenen Vernunft hinausgelangen“. „Gott allein ist frei und ungeschaffen, und daher ist er allein ihr [der Seele] gleich der Freiheit nach, nicht aber im Hinblick auf die Unerschaffenheit, denn sie ist geschaffen. Wenn die Seele in das unvermischte Licht gelangt, so schlägt sie in ihr das Nichts so weit weg von dem geschaffenen Etwas inmitten des Nichts, dass sie mitnichten aus eigener Kraft wieder in ihr geschaffenes Etwas zurückkehren kann. Gott stellt sich mit seiner Unerschaffenheit stützend unter ihr Nichts und hält die Seele in seinem eigenen Sein.“ (Predigt 1) Wie im Tempel, so spricht allein Jesus in und zu der schweigenden Seele. Er spricht, dass er ein „Wort des Vaters“ ist, zugleich „innebleibend“ und „ausleuchtend“, der Mensch empfängt Sohnes-Gleichheit in Freiheit aus der „Gnade“ des Wortes. Offenbarung wird als Offenbarkeit betrachtet, die philosophisch ausgeleuchtet werden kann. Deshalb kann man mit Kurt Flasch von einer „Philosophie des Christentums“<sup>4</sup> sprechen, aber man muss beachten, dass das Prinzip dieser Philosophie, abgeleitet aus Joh 1,1, die Freigabe der Offenbarung, die als Ursprung voraus liegt, an die Offenbarkeit des Nachvollzugs in der Vernunft ist. Die Wahrheit ist offenbar, die Erkenntnis „erbt“ von der Wahrheit. Philosophie als Erbe, als Freigelassene durch die offenbare Wahrheit des Glaubens. Die Gnade geht der Natur voraus, und diese vollzieht sie in der Vernunft und in der Lebensform der Freiheit (Abgeschiedenheit, Ledigkeit, Loslösung, Selbstenteignung – „*âne eigenschaft*“).

Der Philosoph Anton Friedrich Koch hat in einem Beitrag zur „Wahrheit bei Meister Eckhart“ die These aufgestellt: Endlichkeit als Unfreiheit denken ist die Bedingung dafür, Freiheit als Nicht der Endlichkeit zu denken.<sup>5</sup> Umgekehrt gilt: Das Nicht der Endlichkeit ist punktuell, ist Augenblick, steht quer zum Ablauf der Zeit. Das Sein als Werden kann doppelt betrachtet werden: als ein „Werden“ im unaufhörlichen Fluss („*in continuo fluxu*“) der immerwährenden Schöpfungs- und Erlösungsaktivität Gottes und als ein Werden im Sinne zeitlichen Nachvollzuges dieser gnadenhaften Vorgaben: „Gott wirkt und ich werde“ (Predigt 6).

Zeitlichkeit ist nicht gleichgültig, denn die unfreie Endlichkeit ist von sich weg wegweisend. In jedem Werk, sofern es in diesem Sinne „frei“ ist, ereignet sich Rückwirkung auf den Wirkenden, der auf diese Weise „Gott gebiert“, wie Eckhart mit einem Origenes-Zitat öfter wiederholt.

Diese denkerischen Vollzüge des Christentums sind von Eckhart nicht elitär gemeint. Seine didaktische Brücke zum direkten Nachvollzug der Laien ist die Einsicht, dass jeder Vorgang, der sprachlich als Prozess ausgedrückt wird, zwei Seiten hat, die erst durch die Charakteristik des verbal ausgedrückten Vorganges entstehen. So erhalten im Vorgang des Gebärens nicht nur das Kind, sondern auch die Eltern ihren Namen: Sohn und Vater sind korrelativ. Das gleiche gilt für die beiden Seiten der Schöpfung, den Schöpfenden und den Geschaffenen. Oder die beiden Seiten des „Bildens“: das sendende und das empfangende Bild im Austausch. Oder für die beiden Seiten des Erkennens und des Liebens. Mit solchen Brücken soll eine in die eigene Tiefe fragende Hörerschaft erreicht werden. So ist Eckhart überzeugt: „Seht, dies kann der Ungebildete und der Geringste unter euch allen von Gott empfangen, noch ehe er heute aus dieser Kirche kommt, ja. Noch ehe ich heute zu Ende predige, in voller Wahrheit und so gewiss, wie Gott lebt und ich Mensch bin.“ (Predigt 66)

Trotz ihrer Nähe zu solchen Gedanken ist Marguerite wesentlich skeptischer, was ihre Wirkung betrifft. Die verfolgte Begine und der gefeierte Meister, der schließlich auch, wesentlich milder, verfolgt, aber nicht als Ketzler verurteilt wurde – die Verurteilung von einzelnen Sätzen ist etwas anderes – haben vor allem „Kirche“ anders erfahren. Marguerite hat es, im Unterschied zu Meister Eckhart, bewusst und deutlich thematisiert: in ihrer Hoffnung auf „l'Eglise la Grande“, die große und großzügigere Kirche, im Unterschied zu der „kleinen“ bzw. kleinlichen Kirche, mit der sie leben und an der sie sterben musste. Die historischen Wissenschaften müssen sich darüber Gedanken machen, wie der Meister und Marguerite in den Bewegungen des „freien Geistes“ am Ende des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts zusammenhängen. Sie sind durch viele Motive verbunden. Wollte man eine Konjektur wagen, wann ein Kontakt möglich war, so ist man m.E. auf Eckharts Paris-Aufenthalt vor 1294, der mit dem Lektorat endete, verwiesen.

Dazu Gilbert von Tournai, Franziskaner, Pariser Magister (gest. 1288):

*„Aber am Ende fügen wir noch eine Besonderheit hinzu, die sich zu einer größeren Gefahr ausweiten kann. Es gibt bei uns Frauen, die sich Beginen nennen, und einige von ihnen tun sich durch Spitzfindigkeiten hervor und freuen sich über Neuheiten. Sie haben Geheimnisse der Schriften, die selbst für Leute, die in der Heiligen Schrift bewandert sind, kaum zu ergründen sind, in der Volkssprache interpretiert. Sie lesen diese gemeinsam, ohne Ehrfurcht, frech, in Zusammenkünften, in verborgenen Winkeln und auf öffentlichen Plätzen. Ich habe eine Bibel in französischer Sprache gesehen, gelesen und besessen, von der ein Exemplar bei Pariser Buchhändlern zum Abschreiben von Ketzereien und Irrtümern, Zweifeln und un schlüssigen Interpretationen öffentlich ausgelegt ist [...] Wenn diese Krankheit erstarkt, entstehen so viele Skanda-*

le wie Hörer/innen, so viele Gotteslästerungen wie öffentliche Plätze. Damit also nach der Verstopfung der Quellen die Erfindung dieses leeren Geschwätzes um so leichter zum Stillstand kommt, mögen die Exemplare vernichtet, die Interpretinnen und Interpreten abgewehrt und das, was als falsch erfunden wurde, verbrannt werden [...]“<sup>6</sup>

Kann eine solche Stimmung Auswirkungen auf Marguerites ersten Prozess in Valenciennes und die Buchverbrennung (vor 1306) gehabt haben? Der Text steht im schroffen Gegensatz zum Lob des Nikolaus von Bibra für die Beginen in Erfurt. „(1610ff) Beginen gibt es dort in unendlicher Zahl; einige leben schlecht, andere von sich aus (aus eigener Kraft?) gut. Von diesen interessieren sich einige überhaupt nicht für schändliche und schmutzige Dinge, sondern sie ziehen es vor, zur Kirche zu gehen, Messen zu hören und reinen Herzens (1615) nach dem Ende der Messe zurückzukehren. So leben sie mit ruhigem Sinn wie Klosterfrauen; allerdings sind sie – wie ich sie einschätze – noch mehr zu rühmen als diejenigen, die in einer Klausur [Übers. Korr. Mieth] eingeschlossen werden, obwohl sie ohne sichtbares Zeichen und ohne viel Aufhebens Christus ihre Gelübde ablegen: mit Glaube, Liebe und Hoffnung im Herzen (1620) machen sie größere geistliche Fortschritte, als wenn sie dauernd irgendwo herumständen, laut sängen und dabei nur wenig Gutes im Sinn hätten. Jeden Tag geben sie nämlich reinen Herzens und zu Ehren Marias den Armen ein willkommenes Almosen. Sie fasten, wachen, spinnen Wolle zu Fäden (1625) und beweinen ihre Sünden. So arbeiten sie bei Tag und Nacht, vermeiden den Müßiggang und wirken Gutes. Gestern, heute und morgen hören sie nicht auf, den Beichtbrüdern ihre Sünde zu bekennen, und mit schlichten Worten und einem reichen Tränenstrom erzählen sie die Träume der Nacht und die Taten des Tages (1630). Zwar nur selten, aber dennoch kommt es vor, dass einige von ihnen außer sich geführt oder entrissen werden (einen „raptus“ erfahren), sodass sie Christus sehen; die Volkssprache nennt dies ‚Jubilus‘.“<sup>7</sup>

Die Voraussetzungen und die Schritte des Prozesses gegen Marguerite, wie sie Wilhelm von Paris OP, der Generalinquisitor Frankreichs, mit Hilfe des königlichen Notariates im Frühjahr 1310 organisiert hat, sind von Courtenay, Lerner und Field neu durchdacht worden. Zumindest nach heutigem Verständnis könnte man Marguerites Prozess und die Hinrichtung als Justizmord bezeichnen. Auch die damaligen rechtlichen Regularien, die dem heutigen Rechtsempfinden nicht entsprechen, machen den Prozess mehr als fragwürdig.

Der Prozess steht unter der Voraussetzung, dass sich König Philipp IV. („Le Bel“) von Frankreich in Konkurrenz mit dem Papst als „defensor fidei“ versteht. Er vertritt eine Art Cäsaropapismus für Frankreich. Wer Gott beleidigt, beleidigt den König. Dies ist vermutlich umkehrbar. Der König ist persönlich sittenstreng (auch gegen die Verfehlungen in seiner Familie) und fromm. Er ist von seiner Mission und seinen Zwecken überzeugt, aber der Zweck heiligt die Mittel. Also lässt er rücksichtslos und bedenkenlos durch seine Chargen handeln. Er selbst bleibt dabei im Hintergrund. Die Prozesse wie gegen Marguerite oder gegen rückfällige Juden waren vermutlich für ihn nur jurisdiktionell interessant. Alle



Texte werden vom königlichen Notariat angefertigt und vorgelegt. Die nach ihrer Zustimmung befragten, von Wilhelm von Paris zusammengestellten Gremien werden sorgfältig mit Namen aufgelistet, geben ihre Zustimmung aber nicht mit Brief und Siegel der Beteiligten. In Bezug auf die Ressourcen, die Theologische und die Kanonistische Fakultät, sind sie nicht repräsentativ (Courtenay und Lerner haben die Namen untersucht.) Während bisher die Sorbonne über eine dem Papst gegenüber (fast) gleichgewichtige Lehrautorität verfügte (darauf wird sich noch Meister Eckhart beziehen), ist das Ziel: totale königliche Kontrolle, um den gewünschten Effekt zu erzielen.

Am 11. April 1310 erbittet und erreicht Wilhelm eine Stellungnahme von 21 handverlesenen Theologen zu 15 lateinischen Sätzen ohne Quellenangabe. Die Theologen kennen also den Namen und die Quelle nicht. Der Schriftsatz stammt aus dem königlichen Notariat. Unter den Theologen sind nur wenige Magister (vier). Auch hier wird die Zustimmung ohne Brief und Siegel notiert.

Am 9. Mai (dem Tag der Templerverbrennung!) wird das Theologenprotokoll einem ebenfalls handverlesenen Gremium von Kanonisten vorgelegt. Die Frage - ewiger kirchlicher Kerker oder Übergabe an den weltlichen Arm, der das Todesurteil spricht und vollzieht? - wird nun rein kanonistisch beantwortet: Auslieferung, d.h. Verbrennung als „*relapsa*“, als rückfällige Ketherin. Auch hier werden im Dokument die Namen (alles in ihrem Werdegang königliche Günstlinge) genannt, aber es fehlen Brief und Siegel. Man kann also nicht (wie oft bisher) von einer „Verurteilung“ Marguerites durch Pariser Theologen sprechen.

Nach der großen Inszenierung der Verurteilung auf dem Pariser Marktplatz unter Beteiligung von Bischöfen, Ministern, Ordensrepräsentanten u.a.m. erfolgt die Verbrennung am 1. Juni 1310, zusammen mit einem rückfälligen Juden.

Meister Eckhart wird für die akademischen Jahre 1311-1313 zum zweiten Mal (nach 1301-1303) auf den dominikanischen Lehrstuhl in Paris berufen. In der Zwischenzeit hatte er dem Orden als Provinzial der Provinz Saxonía (etwa die Nordhälfte des Deutschen Reiches umfassend) gedient. Dies muss er mit großer Zustimmung getan haben, denn die süddeutsche Provinz Teutonia wählte ihn danach ebenfalls zum Provinzial. Dies wurde von der Ordensleitung nicht genehmigt: Er sollte stattdessen nach Paris. In Paris wohnte er im Kloster Saint Jacques, d.h. im gleichen Konvent wie der Großinquisitor Wilhelm von Paris. Wenn wir davon ausgehen, dass Eckhart Schriften wie den *Miroir* in der einen oder anderen Variante bereits seit seinen ersten Pariser Studienaufenthalten kennen konnte, wird er sich, zumal im Horizont der Ketzerbekämpfung auf dem Konzil von Vienne, für den Prozess interessiert haben. Wir wissen nicht, was Eckhart über Zeitereignisse dachte, weil er sie aus seinen Predigten völlig heraushält. Als Ketherhammer kann man ihn sich schlecht vorstellen. So erscheint er auch nicht in Zeitzeugnissen, die ihn durchweg wohlwollend beurteilen. Er selbst hat freilich angesichts des eigenen Inquisitionsprozesses in Köln (ab 1326), wo er das *Studium Generale*, also eine Art Universität der Dominikaner, leitete, öffentlich in der Dominikanerkirche eine Widerrufsbereitschaft dokumentiert, bevor aufgrund seiner Appellation an den Papst der Prozess in Avignon,

diesmal nicht als Inquisitionsprozess, sondern als Lehrverfahren, fortgesetzt wurde. Eckhart ist daher nach Auskunft des damaligen Vorsitzenden der römischen Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, die als Antwort auf eine Anfrage des Ordens vom Ordensgeneral Timothy Radcliffe 1992 schriftlich festgehalten wurde, nicht als Ketzer verurteilt worden. Es wurden Sätze von ihm als häretisch beurteilt, und er galt als jemand, der widerrufen hat, auch wenn dies vielleicht unter seiner Formel in Köln stand: insofern ihm eine Häresie nachgewiesen werde.<sup>8</sup>

Es steht auf einem anderen Blatt, dass sich der Orden nach der Bulle von 1329 vom Meister, den er in Köln und Avignon verteidigt hatte, distanzierte. Das scheint aber die Kölner „Eckhartisten“, wie etwa Heinrich Seuse und Johannes Tauler, die in ihren Schriften seinen Geist fortsetzten, und die weiter erfolgen Abschriften seiner Predigten nicht gründlich gestört zu haben.

Der rehabilitierte Meister und die verurteilte Ketzerin? Es wäre an der Zeit, das Urteil über Marguerite Porete zu revidieren. Denn man kann, ja man muss Marguerite anders lesen, als es ihr von der Inquisition unterstellt wurde. Sie ist keine Ketzerin. Der Magister Gottfried von Fontaines hatte Recht, als er ihre spirituelle Kraft rühmte, obwohl er selbst eine andere theologische Konzeption vertrat.<sup>9</sup> Was dann bleibt, ist nicht nur anregend für eine spirituelle Ermunterung, sondern auch ein Stück offener, großzügigerer Theologie in einer offeneren, großzügigeren Kirche.

<sup>1</sup> Wiss. Ausgabe: Romana Guarnieri (Hg.), in: *Il Movimento de Libero Spirito, Archivio Italiano per la storia della pietà* 48 (1965), 351-708. Neu ediert mit dem altfranzösischen und dem lateinischen Text: Turnhout 1986. Benutzte Übersetzung des *Miroir* ins Neufranzösische: Max Huot de Longchamp, zuerst Paris 1984. Deutsche Übersetzung von Louise Gnädinger, zuletzt neu hg. 2010. Es gibt viele Übersetzungen ins Englische. Der „Spiegel“ im Titel ist im 14. Jahrhundert auch eine konventionelle Bezeichnung für „Kompendium“ oder für „Exemplum“, vgl. Heidemarie Vogl, *Der „Spiegel der Seele“* (Meister Eckhart Jahrbuch, Beihefte 2) Stuttgart 2007, 289. Neuere Untersuchungen von Geneviève Hasenohr zeigen auf, dass möglicherweise die altenglische Übersetzung am nächsten am Original ist (vgl. dazu Robert E. Lerner).

<sup>2</sup> *Le Miroir ...* zit. und übers. nach der neufrz. Übersetzung Max Huot de Longchamps, Paris 1984, 1997, Kapitel 82.

<sup>3</sup> Wiss. Ausgabe: Meister Eckhart, *Die deutschen (DW) und lateinischen Werke (LW)*, Stuttgart seit 1936.

<sup>4</sup> Kurt Flasch, *Meister Eckhart - Philosoph des Christentums*, München 2010.

<sup>5</sup> Vgl. Anton Friedrich Koch, *Zweierlei Wahrheit als Thema der Philosophie*, in: Bernd Jochen Hilberath (Hg.), *Dimensionen der Wahrheit*. Hans Küngs Anfrage im Disput, Tübingen/Basel 1999, 17-32.

<sup>6</sup> Gilbert von Tournai, *Collectio de scandalis Ecclesiae*, nova editio, hg. v. A. Stroick, in: *Archivum Franciscanum Historicum* 24 (1931), 33-62, zitiert nach Leicht, 407f.

<sup>7</sup> Zit. nach Christine Mundhenk (Hg.), *Der Occultus Erfordensis des Nikolaus von Bibra*. Kritische Edition, Übersetzung, Kommentar, Weimar 1997, 243.

<sup>8</sup> Der Ordensgeneral Radcliffe wörtlich in einem Brief an Peter Talbot Wilcox, damals Präsident der britischen Eckhart-Gesellschaft, am 15. August 1992: „We tried to have the

censure lifted on Eckhart and were told that there was really no need since he had never been condemned by name, just some propositions which he was supposed to have held, and so we are perfectly free to say that he is a good and orthodox theologian.“ „We were told“ bezieht sich auf die Glaubenskongregation.

<sup>9</sup> Darauf macht Andreas Quéro-Sanchez in seinem noch unveröffentlichten Beitrag zu Gottfried auf dem Pariser Symposium „Rencontre à Paris 1310“ aufmerksam.

### Literatur

Sean L. Field, *The Beguine, the Angel, and the Inquisitor: The Trials of Marguerite Porete and Guiard of Cressonessard*, Notre Dame, IN (in Vorbereitung).

Sean L. Field, *The Master and Marguerite. Godefroy of Fontaines's Praise of the Mirror of Simple Souls*, in: *Journal of Medieval History* 35 (2009), 136-149.

Barbara Hahn-Jooß, *Ceste Ame est Dieu par condicion d'Amour. Theologische Horizonte im „Spiegel der einfachen Seelen“ von Marguerite Porete*, Münster 2010

Irene Leicht, *Marguerite Porete - eine fromme Intellektuelle und die Inquisition* (Freiburger Theologische Studien 163), Freiburg 1999

Robert E. Lerner, *New Light on The Mirror of Simple Souls*, in: *Speculum* 85 (2010), 91-116 (mit ausführlicher Bibliographie in den „Notes“)

Weitere Hinweise verdanke ich den Referaten von Wilhelm Courtenay auf der Tagung „Rencontre à Paris 1310“ am 28.-30. Mai 2010 sowie den Beiträgen von Sean F. Field („William of Paris's Persecution of Marguerite Porete“), Silvain Piron und Olivier Boulnois zu den Quellen von Marguerites Theologie auf der anschließenden Tagung über Marguerite Porete am 31. Mai und 1. Juni 2010, ebenfalls in Paris.

## Katholische Sexualethik – eine nötige Kurskorrektur

### Theologische Antworten auf den Missbrauchsskandal

Hille Haker

Es ist ganz sicher nicht müßig, über die vielfältigen Facetten der sexuellen Gewalttaten nachzudenken, die Priester und Bischöfe unter den Augen der Diözesanbehörden – und, so müssen wir hinzufügen, unter den Augen von Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. – an Kindern und, nicht zu vergessen, auch an Frauen verübt haben.

Die katholische Kirche hält nach wie vor den Eindruck aufrecht, dass der sexuelle Missbrauch von Kindern von Einzeltätern begangen worden ist, die sich als „schwache“ Priester erwiesen haben. Sie werden nicht nur in gesetzlicher, sondern auch in moralischer Hinsicht als schuldig betrachtet. Für die Kirche ist es